

# Sorge für gelingende Beziehungen

## Entwicklungstendenzen in der katholischen Sozialethik

Konrad Hilpert<sup>1</sup>



Spätestens seit den 1980er Jahren war es um die katholische Sexualethik still geworden, und die wenigen Monografien, die trotzdem erschienen, wurden eher mit Zurückhaltung aufgenommen oder brachten ihren Autoren Schwierigkeiten ein.<sup>2</sup> Die Gründe für diese im Vergleich zu den einhundert Jahren davor überreichen und kontinuierlichen Buch- und Manualproduktion auffallende Zurückhaltung liegen u. a. in der bekannten Entfremdung zwischen kirchlich gelehrt Standards und gelebten Überzeugungen in Gesellschaft und Kirche sowie in einer gesteigerten Hellhörigkeit der kirchlichen Leitung gegenüber Äußerungen von Theologen auf diesem Gebiet.<sup>3</sup>

In diesen Quasistillstand (es war nie ein wirklicher) ist innerhalb kürzester Zeit merklich Bewegung gekommen, und der Impulsgeber ist direkt und indirekt die Diskussion um die Fälle sexuellen Missbrauchs, die die katholische Kirche seit Januar 2010 erschüttert haben und deren Auswirkungen noch immer anhalten. Dass Bewegung entstanden ist, lässt sich zum einen an dem „Dialog-“ bzw. „Gesprächsprozess“ ablesen, den sich die deutsche katholische Kirche durch die Bischofskonferenz und das Zentral-

<sup>1</sup> Prof. Dr. Konrad Hilpert ist Lehrstuhlinhaber für Moralthologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München.

<sup>2</sup> *Bernhard Fraling: Sexualethik. Ein Versuch aus christlicher Sicht*, Paderborn u. a. 1995; *Hans-Günter Gruber: Christliche Ehe in moderner Gesellschaft. Entwicklung, Chancen, Perspektiven*, Freiburg i. Br. <sup>2</sup>1995; *Helmut Fox/Wolfgang Pauly: Befreite Liebe – Verantwortliche Liebe*, Trier 1999; *Regina Ammicht Quinn: Körper – Religion – Sexualität. Theologische Reflexionen zur Ethik der Geschlechter*, Mainz <sup>2</sup>2000.

<sup>3</sup> Näheres dazu in meinem Beitrag „Verantwortlich gelebte Sexualität. Lagebericht zu einer schwierigen theologischen Baustelle“, in: *Herder-Korrespondenz* 62 (2008), 335–340.

komitee der Katholiken gemeinsam verordnet hat, um die Wucht der aufgestaunten Anfragen und ungelösten Probleme (darunter auch einige, die zentral die Sexualethik betreffen) im Geist der „gemeinsamen Verantwortung aller Getauften in der Kirche“ und der Verbesserung der „Kommunikationsfähigkeit der Kirche“<sup>4</sup> in geordnete und ergebnisorientierte Bahnen zu lenken. Und zum anderen lässt es sich an einer Vielzahl von Neuererscheinungen aus der Moralthologie und den benachbarten Disziplinen erkennen.<sup>5</sup>

Dabei haben sich die hermeneutischen Prämissen unter dem Eindruck der Diskussion signifikant verändert: Unabhängig von den favorisierten Positionen der Einzelnen scheint klarer als bisher, dass weder die Kirchen noch auch die Theologie das Monopol für moralische Orientierungen und Handlungsempfehlungen haben und dass sie ihre Aufgabe nicht darin sehen können, der Gesellschaft die diesbezüglichen Vorgaben zu machen, mag man das auch bedauern oder als Zeichen von Werteverfall interpretieren. Vielmehr gibt es eine öffentliche Meinung und innerhalb dieser auch eine ethische Urteilsbildung. Wollen sich Kirchen und Theologie daran beteiligen, müssen sie die christliche Position im gesellschaftlichen Diskurs so formulieren, dass sie als Beitrag zur gesellschaftlichen Urteilsbildung wahrgenommen werden kann. Das schließt das Einbringen der eigenen Überzeugungen und Symbole ein, verlangt aber auch Offenheit und Aufmerksamkeit für das Ethos, das in der Gesellschaft entsteht oder auch unabhängig von den Kirchen in bestimmten sozialen Bewegungen in Gang gebracht wird.

Klar scheint den meisten auch, dass moralische Schwarz-Weiß-Kategorisierungen nicht wirklich weiterführen, weil sie nach der einen Seite zur Respektlosigkeit verführen und nach der anderen zur Selbstidealisierung.

<sup>4</sup> Siehe: [www.dbk.de/themen/gespraechsprozess/dokumentation-mannheim/](http://www.dbk.de/themen/gespraechsprozess/dokumentation-mannheim/) [aufgerufen: 26.04.2012].

<sup>5</sup> *Béatrice Bowald*: Prostitution. Überlegungen aus ethischer Perspektive zu Praxis, Wertung und Politik, Münster 2010; *Stephan Goertz/Herbert Ulonska* (Hg.): Sexuelle Gewalt: Fragen an Kirche und Theologie, Münster 2010; Münchener Theologische Zeitschrift: Schwerpunktheft „Kinder als Opfer von Missbrauch und Gewalt“; *Wunibald Müller*: Verschwiegene Wunden. Sexueller Missbrauch in der katholischen Kirche erkennen und verhindern, München 2010; *Wunibald Müller/Myriam Wijlens* (Hg.): Aus dem Dunkel ans Licht. Fakten und Konsequenzen des sexuellen Missbrauchs für Kirche und Gesellschaft, Münsterschwarzach 2011; *Konrad Hilpert* (Hg.): Zukunftshorizonte katholischer Sexualethik, Freiburg i. Br. 2011; *Martin M. Lintner*: Den Eros entgiften. Plädoyer für eine tragfähige Sexualmoral und Beziehungsethik, Innsbruck, Wien 2011; *Stephan Leimgruber*: Christliche Sexualpädagogik. Eine emanzipatorische Neuorientierung für Schule, Jugendarbeit und Beratung, München 2011; *Eberhard Schockenhoff*: Chancen zur Versöhnung? Die Kirche und die wiederverheirateten Geschiedenen, Freiburg i. Br. 2011.

Auch dort, wo die kirchlich vertretenen Standards nicht befolgt werden, herrscht nicht zwangsläufig Verantwortungslosigkeit. Und umgekehrt können dort, wo diese Standards akzeptiert und praktiziert werden, fragwürdige Motive und doppelbödige Absicherungen in Kauf genommen sein. Nicht, dass alle sexuellen Verhaltensweisen, Arrangements und Lebensformen gleich gut wären, aber es wäre bedauerlich, wenn Erfahrungen, Wertesichten oder das Leben mit belasteten Biografien und mit Brüchen übersehen, nicht ernst genommen oder unbesehen verurteilt würden, weil sie mit den eigenen Orientierungen nicht kongruieren.

Zwei weitere hermeneutische Prämissen betreffen unmittelbar die reale Gestalt der Kirche: Sie kann es bei der schon seit Jahrzehnten im Bereich der Sexualmoral bestehenden Kluft zwischen Doktrin und Praxis der Mehrzahl der Gläubigen nicht einfach bewenden lassen, ohne zu riskieren, dass sie auch auf anderen Feldern an moralischer Aufmerksamkeit und Glaubwürdigkeit verliert. Und: Verlorengegangenes Vertrauen lässt sich in der freien Gesellschaft weder durch bloße Appelle noch durch Disziplinarmaßnahmen gegen das eigene Personal wiedergewinnen. Eine Schlüsselrolle spielt vielmehr der Wille zu lernen und die Bereitschaft hinzuhören und hinzusehen. Dabei geht es einerseits um Erfahrungen und gelebte Überzeugungen, andererseits um die Erkenntnisse der Wissenschaften vom Menschen.

Der vorliegende Beitrag versucht, in fünf Querschnitten die inhaltlichen Schwerpunkte der in den sexualethischen Neuerscheinungen thematisierten Bemühungen zu skizzieren. Dabei liegt der Fokus bewusst nicht auf den konkreten Fragen: Diese sind zwar – wie die Diskussionen über Empfängnisregelung, Homosexualität und wiederverheiratete Geschiedene zeigen – die Plätze, wo die Konflikte am deutlichsten sichtbar werden und zum Austrag kommen. Aber oft sind sie es auch, wo sich die Diskussionen verhaken und grundlegendere Einsichten und prinzipielle Gemeinsamkeiten außer Acht bleiben.

Sämtliche der hier berücksichtigten sexualethischen Bemühungen sehen sich in Kontinuität zur theologischen Tradition, möchten aber entschlossen bei den Neuerungen ansetzen, die das Zweite Vatikanische Konzil vor genau 50 Jahren angestoßen hat. Deshalb wird es zunächst notwendig sein, diese Ausgangslage zu erheben (1), um dann zu fragen, welche tieferen Akzentverlagerungen darin impliziert sind (2). Ein neues Thema, das durch die Missbrauchsaffäre einen hohen Stellenwert bekommen hat, ist die Rolle der Macht (3). Die Bearbeitung dieser Problematik hat ein neues Feld der Ethik auf den Plan gerufen, nämlich die Organisationsethik (4). Abschließend geht es um die Überlegung, was das Einheit schaffende Prinzip der theologischen Sexualethik unter den heutigen Bedingungen sein könnte (5).

Die entscheidende Veränderung besteht in einem personalen Verständnis von Ehe, geradezu programmatisch ablesbar an der Ergänzung bzw. Relativierung der juristischen Kategorie des Vertrags mit Rechten und Pflichten durch den personalen und zugleich biblischen Begriff des Bundes der Treue und Liebe. Die Konsequenzen reichen tief: Der Ansicht, dass die Zeugung und Erziehung von Kindern der eigentliche und wichtigste Zweck der Ehe sind, wird das Wohl der in Liebe miteinander verbundenen Partner als gleichrangig gegenübergestellt. Eros und Sexualität können Ausdruck und Vollzugsmedium der christlichen Liebe sein. Die sexuellen Ausdrucksformen der Liebe und das damit verbundene Lusterleben haben als Zeichen und Mittel der Freundschaft einen positiven Eigenwert („Würde“) und bedürfen nicht erst eines rechtfertigenden Zwecks.

Darin übersteigen die sexuellen Ausdrucksformen der Liebe alles, was es Entsprechendes auf niedrigeren Stufen des Lebens gibt, sind also mehr als ein rein biologischer Akt. Das bedeutet konsequenterweise aber auch, dass Menschen als Wesen mit einer biologischen Natur ihr Leben führen und gestalten müssen und sich nicht unmittelbar an den Vorgaben „natürlich/nicht-natürlich“ orientieren können. Kinder haben zu können ist Teilhabe an der schöpferischen Kraft Gottes. Kinder sind ein Geschenk, zugleich ist die Fruchtbarkeit Gegenstand der Verantwortung der Eheleute. Auch wenn mit der Enzyklika *Humanae vitae* wenige Jahre nach dem Konzil die Methoden der sogenannten künstlichen Verhütung abgelehnt wurden, hebt das die prinzipielle Bejahung des Grundsatzes, dass die Eltern entsprechend den Umständen der Familie über Zeitpunkt und Anzahl der Kinder selbst entscheiden müssen, nicht auf.

„Das Konzil“ – so resümiert der Brixener Moraltheologe Martin M. Lintner – „hat die Unzulänglichkeit einer jahrhundertlang vorherrschenden naturalistischen und funktionalistischen Sicht der Sexualität deutlich überwunden. Die sittliche Qualität des geschlechtlichen Aktes hängt entscheidend ab von der personalen Qualität der Beziehung von Liebe und Treue der Geschlechtspartner.“<sup>6</sup> Bei diesem „personalistic turn“ (wie man in Analogie zu anderen „turns“ formulieren könnte), auf den sich auch die zahllosen Verlautbarungen zu sexualethischen Fragen in den letzten Jahrzehnten berufen, setzen so gut wie alle jüngeren moraltheologischen Überlegungen an. Die Schwierigkeit, dass viele der deontologisch-absolut auftretenden konkreten Verbotsnormen der Tradition sich dieser persona-

<sup>6</sup> Den Eros entgiften (Anm. 4), 67.

listischen Logik nicht einfach einfügen lassen, ist durchaus bewusst, gilt allerdings als in der fundamentalmoralischen Theorie theologischer Ethik in den letzten Jahrzehnten bewältigt.<sup>7</sup> Von besonderer Wichtigkeit erscheint hierbei nach wie vor die Erweiterung der Wahrnehmung und der moral-theologischen Reflexion über die einzelnen Handlungen hinaus auf größere Handlungszusammenhänge und Lebensformen einerseits sowie auf Fähigkeiten der Beziehungssubjekte<sup>8</sup> andererseits.

## 2. Implizite Akzentverschiebungen in der Anthropologie

Alle diese Bemühungen um eine theologische Revision von Ehe und Sexualität in den letzten fünf Jahrzehnten treffen sich in der Zielsetzung, die Sexualität in die sittliche Identität von Personen zu integrieren.<sup>9</sup> Personalität wird ausgehend von der Ehe zum Prinzip der Sexualethik.

Diese Neuzentrierung reicht allerdings sehr viel tiefer, als es an der normativen Oberfläche den Anschein erweckt, nämlich bis in die anthropologischen Grundbestimmungen hinein. In der Korrektur einer die Theologiegeschichte prägenden Denkströmung, die sich vor allem auf Augustinus berufen hat, wird die Sexualität jetzt als von Anfang an zur Natur des Menschen gehörend, ihr unmittelbar inhärierend anerkannt und davon entlastet, Folge der Ursünde und damit Ausgangspunkt unweigerlicher Sündigkeit und Wurzel aller Unordnung zu sein. Damit wird ein anthropologischer Pessimismus zurecht gerückt, der die Sexualität von vornherein einem Verdacht und ihre Ausübung der Notwendigkeit von Restriktion und Rechtfertigung unterwirft.

Diese Korrektur bezweckt aber nicht nur, der Sexualität die grundsätzliche Dignität der Schöpfung wiederzugeben, sondern sie möchte sie auch aus ihrer isolierenden Sonderstellung herausholen, um ihre enge Verbindung mit Hingabe und Kommunikation sowie mit Selbstbindung in Freiheit herauszustellen. Mit anderen Worten geht es anthropologisch betrachtet nicht um das Ziel der Befreiung zur Triebbefriedigung, sondern um ein personal-ganzheitliches Verständnis von Sexualität.

<sup>7</sup> S. dazu vor allem die Beiträge von *Karl-Wilhelm Merks* („Von der Sexual- zur Beziehungsethik“), *Klaus Arntz* („Liebe und Sexualität“) und *Stephan Ernst* („Argumentationsmodelle in der theologischen Sexual- und Beziehungsethik“), in: *Hilpert* (Hg.): *Zukunftshorizonte* (Anm. 4).

<sup>8</sup> Dazu u. a. *Franz-Josef Bormann*: Von der „Verbotsmoral“ zur christlichen „Liebeskunst“, in: *Hilpert* (Hg.): *Zukunftshorizonte* (Anm. 4).

<sup>9</sup> Vgl. *Stephan Görtz*: Sexuelle Gewalt als individuelle Sünde gegen das sechste Gebot. Marginalien zu blinden Flecken in der Moralthologie, in: *ders./Ulonska* (Hg.): *Sexuelle Gewalt* (Anm. 4), 139.

Diese erweiterte Sicht auf die Ganzheitlichkeit betrifft einerseits die Leiblichkeit, andererseits die Sozialität:

Der Leib gilt nicht mehr als das Andere des Geistes (also als bloßer Körper), als ein Instrument, um Triebe und Lustbedürfnis auszuagieren, dem wir Menschen aufgrund unserer animalischen Bestandteile ausgeliefert sind. Vielmehr wird der Leib als integraler Bestandteil und als Medium der Gestaltung und des Ausdrucks des personalen Selbst verstanden. Infolgedessen wird das Dasein als Mensch selber als leiblich verfasstes begriffen.

Als leiblicher Vollzug einer Person begriffen aber ist Sexualität mehr als ein körperlicher Akt, nämlich Äußerung einer in diesem bestimmten Körper unaustauschbar verleiblichten individuellen Person.

Der Leib ist aber für die individuelle Person nicht nur das raum-zeitliche Kontinuum des Selbstverhältnisses und der Welterfahrung, sondern auch das Medium des Inbeziehungtretens zu Anderen, also die Verbindungsstelle zur Sozialität. So wie die Sexualität nicht von der Person ohne Blockierung bzw. Schädigung abgetrennt werden kann, kann die Leiblichkeit nicht von der Sozialität und der Sehnsucht nach Gemeinschaft getrennt werden. Aus der Leiblichkeit als Verfasstheit eröffnet sich erst der Zugang zu anderen verleiblichten Individuen. Begegnungen und Beziehungen können aus der Perspektive eines unbeteiligten Beobachters als körperliches Zu- und Miteinander unterschiedlicher Dichte wahrgenommen werden. Doch erfasst das eben in keiner Weise, dass aus der Perspektive der jeweils Beteiligten die körperlich sich manifestierenden Interaktionen in Wirklichkeit die intentionale, also mit Bedeutung aufgeladene Kommunikation mehrerer Menschen in ihrer Leiblichkeit und in abgestuften Intensitätsgraden ist.

Diese doppelte Einsicht in die leiblich verfasste Einheit von Körper und Selbst einerseits und in die Möglichkeit, Sexualität als leiblichen Ausdruck und Mittel von Gemeinschaft, Annahme, Zuneigung und Akzeptanz, Zugehörigkeit und Geborgenheit zu begreifen andererseits, muss gegen den Anschein und die theologiegeschichtliche Neigung zur Beschränkung auf den biologischen Akt immer wieder von neuem freigelegt und festgehalten werden.

Die Konsequenzen dieser Einsicht für die theologisch-ethische Theorie sind weitreichender, als es zunächst vermutet werden mag: Denn als Maßstab und Prinzip des Sittlichen kann die Übereinstimmung des Wollens mit der vorgegebenen Wesensnatur nicht mehr genügen. Vielmehr muss auch die personale Qualität von Beziehungen, die ihrerseits in kulturelle und geschichtliche Gestaltungen eingebettet ist und von biographischen Entwicklungsprozessen und verfügbaren Wissensbeständen abhängt, als relevante Dimension Berücksichtigung finden. Hier könnte der Schlüssel für viele

Spannungen zwischen den offiziell gelehrteten konkreten Normen des Richtigen bzw. Falschen und den gelebten Überzeugungen unzähliger Christen liegen. Was der objektiven Natur entspricht und was nicht, muss entweder im Status abstrakt-allgemeiner Aussagen über die „naturalen Unbeliebigkeiten“<sup>10</sup> verbleiben oder es tritt als konkrete, handlungsbezogene Norm in kulturell-geschichtlich bedingter Gestalt und verbunden mit der Notwendigkeit biographie-nah interpretiert zu werden in Erscheinung.

Eine andere Konsequenz der Einsicht in die Einheit von Körper und Selbst sowie die der Sexualität unter Menschen als Ausdrucksform und Mittel von Gemeinschaft betrifft die spirituellen Lebensformen, wie sie in der katholischen Frömmigkeit nach wie vor eine große Rolle spielen: Jungfräulichkeit und zölibatäres Leben<sup>11</sup> dürfen weder aus der Verleugnung der Sexualität als integraler Dimension des Menschseins noch aus der grundsätzlichen Verdächtigung sexueller Praxis als sündig legitimiert und idealisiert werden. Ihre institutionelle wie auch ihre subjektive Rechtfertigung in jedem Einzelfall muss aus anderen theologischen Ideen schöpfen, etwa aus der Zeichenhaftigkeit für die Vorläufigkeit der Gegenwart oder aus der Freiheit zum ungeteilten Einsatz für andere; oder vielleicht auch aus der Solidarität mit den vielen, die partnerlos leben müssen, ohne es eigentlich zu wollen. Solche theologischen Motivationen dürfen Reifung in der Entwicklung, Fähigkeit zur Intimität, geschlechtliche Identität, Gemeinschaftsfähigkeit und Willen zur Selbsttranszendenz gerade nicht ausschließen, benötigen aber ebenfalls Ausdrucks- und Lebensformen, in denen diese Fähigkeiten Förderung und Bestärkung erfahren können.

### 3. *Der Blick für die Rolle der Macht in Beziehungen*

Es gehört unzweifelhaft zu den charakteristischen Eigenarten des in der Gesellschaft während weniger Jahrzehnte (unter tatkräftiger Mitarbeit der Frauenbewegung) gewachsenen und auch in Recht positivierten Ethos des Sexuellen, dass entsprechende Aktivitäten selbstbestimmt zu sein haben und dass jede fremdbestimmte oder sogar erzwungene sexuelle Kooperation oder darauf abzielende Aktivität (verbale „Anmache“, Berührtwerden, Stalking, Exhibitionismus) Formen des Missbrauchs darstellen, insofern sie die Person, der solches zugemutet wird, in ihrer körperlichen

<sup>10</sup> Zur theoretischen Grundlegung und Ausfaltung s. noch immer *Wilhelm Korff*: Norm und Sittlichkeit. Untersuchungen zur Logik normativer Vernunft, Freiburg i. Br./München <sup>2</sup>1985.

<sup>11</sup> S. dazu u. a. *Franz X. Bischof*: Das Junktim von Priestertum und Zölibatsverpflichtung, in: *Hilpert* (Hg.): Zukunftshorizonte (Anm. 4).

und/oder seelischen Integrität verletzen. Diese neue Sensibilität stimmt inhaltlich weitgehend mit der in Theologie und kirchlicher Verkündigung häufig geäußerten Forderung überein, in der Sexualität sei die „Würde“ der Person des Partners und jedes anderen Menschen zu respektieren.

Damit gerät ein spezifischer Aspekt des Verhältnisses von Sexualität und Beziehungen in den Blick: Sexualität ist auf das Erleben von Nähe angewiesen, in der sich Partner miteinander vertraut machen. Sie gelingt als bedeutungsvolle und unmissverständliche Weise der Kommunikation, sofern diese Vertrautheit geschützt wird und ein Privileg ist, von dem die Anderen ausgeschlossen sind. Nähe und Vertrautheit schließen freilich auch ein, dass sich die Partner gegenseitig verwundbar machen und preisgeben können – nicht nur körperlich, sondern auch sozial und seelisch. Erregen und Erregtwerden, intime Kenntnisse und Gewohnheiten, Erwartungen und Hingabe, Bestimmen und Loslassen, Initiative und Gewährenlassen, Suchen und Verstehenkönnen, Erspüren und Experimentieren bauen hier ein zwischenmenschliches Spannungsfeld auf, in dem infolge der Verschiedenheit der Partner, ihres Empfindens und ihrer Rollen, der Möglichkeit von Inszenierung und Simulation ein vielfältiges Gefälle an Macht existiert, das nur dann, wenn es in den Kontext einer Beziehung von Personen eingelassen ist, die sich gegenseitig achten und gleichwertig schätzen, vor Instrumentalisierung, Ausbeutung, Enttäuschung, Manipulation und anderen Formen der Fremdbestimmung geschützt bleibt.

Umgekehrt gibt es viele Beziehungen, deren genuiner Zweck außerhalb von Sexualität liegt, etwa in der pädagogischen Begleitung, in der Einführung in eine Kunst, im Training einer sportlichen Begabung, in der Anleitung zu sinnvoller Freizeitgestaltung, in der Unterstützung von therapeutischen Prozessen u. Ä. m. Auch diese Beziehungen setzen Nähe voraus, basieren auf Vertrauen und haben von vornherein den Charakter eines Kompetenzgefälles. Zur Professionalität der anleitenden Personen – im Regelfall Erwachsene – gehört es, die Unterlegenheit, Schwäche, Blöße, Fehlerhaftigkeit der ihnen Anvertrauten nicht auszunutzen, also sie nicht zu demütigen und zu kränken, und die Grenze zwischen Vertrauen und sexuell getönter Vertraulichkeit nicht zu überschreiten. Der Missbrauch beginnt aber da, wo Beziehungen rollenspezifischer Autorität dazu benutzt werden, der anvertrauten Person zur Befriedigung eigener Bedürfnisse durch sexuelle Handlungen, Worte, Gesten, Anspielungen oder Bilder so nahe zu treten, dass sie dies als verstörenden und nicht selbst gewünschten Eingriff empfindet.<sup>12</sup> Dies trifft nicht nur zu, wenn die Anvertrauten

<sup>12</sup> S. dem Sinn nach die viel zitierte Definition von *Dirk Bange* in: *ders./Günther Deegener: Sexueller Missbrauch an Kindern. Ausmaß, Hintergründe, Folgen*, Weinheim 1996, 105.

Kinder oder Jugendliche sind, aber bei ihnen ist es besonders empörend, weil Kinder auf Nähe und Zärtlichkeit angewiesen sind, sexuell gemeinte Avancen oft nicht als solche identifizieren können und sich aus Verlegenheit typischerweise passiv verhalten.

Die herkömmliche katholische Sexualethik hat ihre Aufmerksamkeit im Wesentlichen auf die Ehe als den rechtlichen und sakramentalen Ort legitim ausgeübter sexueller Aktivität und auf die Offenheit für die Zeugung gerichtet. Gar nicht oder kaum thematisiert (immerhin wurde Vergewaltigung stets abgelehnt) hat sie die Machtförmigkeit von Sexualität. Dafür schien auch wenig Anlass zu bestehen, solange jede sexuelle Betätigung außerhalb der Ehe verboten und die innerehelichen und innerfamiliären Machtverhältnisse durch streng hierarchisierte Rollenzuweisungen geordnet waren. Es genügte, Vergewaltigung wie auch Inzest mit familiär abhängigen Kindern als Formen des unerlaubten Sexualgenusses zu interpretieren und zu verurteilen. Dass in beiden Verbrechen auch ein Machtmissbrauch stattfindet, also die Verletzung von Selbstbestimmung (unter Umständen mit dauerhaften Folgen und eventuell zusätzlich mit Inkaufnahme einer Schwangerschaft), ist in der katholischen theologischen Ethik in dieser Ausdrücklichkeit erst eine relativ junge Erkenntnis, obschon das Wissen um die besondere Verletzlichkeit in ungeschützter Nähe durchaus schon ein Thema der Bibel (Gen 3) mit großem kulturellem Nachhall ist. Gleichwohl wird man einräumen, dass die Sensibilität für sexuellen Machtmissbrauch zuerst dort entstand, wo die Reflexion über verantwortliche Sexualität nicht von vornherein auf den Raum der Ehe begrenzt geführt wurde.

#### *4. Zwischen Individuum und Sozialethik: die Entdeckung der Organisationsethik*

Die Enthüllung der zahlreichen Fälle von sexuellem Missbrauch durch Mitarbeiter der Kirche hat nicht nur exemplarisch ans Licht gebracht, dass Kinder auch dort, wo schützende Vertrauensräume existieren, also in pädagogischen Einrichtungen, Internaten, Vereinen bis hin zu Familien, Sportgruppen und künstlerischer Betreuung Opfer von Übergriffen werden können, sondern sie hat auch bekannt gemacht, wie katastrophal die Verletzungen weiterwirken; ferner, dass es individuelle Techniken und verwaltemäßige Strukturen gibt, durch die das Bekanntwerden verhindert und der angerichtete Schaden in Grenzen gehalten werden soll.

Das gilt wohlgermerkt nicht nur für die Kirche, sondern für die gesamte Gesellschaft, in der die Überschreitung von Respektsgrenzen ein vielfälti-

ges Problem ist; es gilt aber beschämenderweise auch für die Kirche, gerade weil die von ihr vertretenen moralischen Standards besonders hoch sind und weil Vertrauen die wichtigste menschliche Ressource ist, mit der sie für die Botschaft des Evangeliums werben und wirken kann.

Die Herausforderungen, die sich aus der dadurch entstandenen Lage ergeben,<sup>13</sup> lassen sich weder mit der Verurteilung der Täter noch durch Appelle an die Anderen abarbeiten. Doch genügt es offensichtlich auch nicht, den strafrechtlichen Schutz für Anvertraute zu erhöhen und die institutionellen Strukturen zu stärken. Die Richtung, die es daneben einzuschlagen gilt, ist vielmehr die, die in jüngerer Zeit häufig durch das Stichwort „Organisationsethik“<sup>14</sup> charakterisiert wird.

Organisationsethik richtet ihre Aufmerksamkeit auf die Verantwortung für die Strukturen und die interne Steuerung einer Organisation, in der viele Menschen abgestimmt aufeinander zusammenwirken, Entscheidungen nach Regeln stattfinden, die notwendigen Ressourcen vorgehalten werden und die persönliche Verantwortlichkeit der einzelnen Rollenträger klar ist. Sie findet ihren Niederschlag in normativen Leitbildern, Verhaltenskodices und Regelwerken, die zur Beachtung bestimmter Standards verpflichten und überprüft werden können.

Hinsichtlich der Sensibilisierung für den Zusammenhang von Macht und Sexualität hat Organisationsverantwortung, wie sie seit jüngstem an vielen Stellen in der Kirche reflektiert wird,<sup>15</sup> vor allem drei Stoßrichtungen: Sie möchte die moralischen Orientierungen des achtsamen und teilnehmenden, aber zugleich respektvollen Umgangs mit den Menschen in der Verschiedenheit ihrer Lebenslagen stärker implementieren, sie möchte transparente Regeln schaffen für den Umgang mit Fällen von Verstoß, Verdacht und Hilfsbedürftigkeit; und sie will, dass bei der Rekrutierung von Personal die Entwicklung der Persönlichkeit inklusive der Integration der Sexualität in die Persönlichkeit gefördert und problematische Neigungen aufmerksamer erkannt werden.

<sup>13</sup> S. dazu die entsprechende Erklärung der deutschen Moraltheologen u. a. in: Münchener Theologische Zeitschrift 62 (2001), 83 f.

<sup>14</sup> Beispielsweise *Ruth Baumann-Hölzle/Christof Arn* (Hg.): Ethiktransfer in Organisationen (Handbuch Ethik im Gesundheitswesen 3), Basel 2009; *Thomas Kroboth/Andreas Heller* (Hg.): Ethik organisieren. Handbuch der Organisationsethik, Freiburg i. Br. 2010.

<sup>15</sup> *Sigrid Müller/Michael Rosenberger/Walter Schaupp/Werner Wolbert*: Ethik professioneller Seelsorger, in: Stimmen der Zeit 227 (10/09), 447?458; *Die deutschen Bischöfe*: Handreichung der Jugendkommission zur Prävention von sexualisierter Gewalt im Bereich der Jugendpastoral, Bonn 2011; *Bundesverband Caritas Behindertenhilfe und Psychiatrie*: Leitlinien zum Umgang mit und zur Prävention von sexueller Gewalt, in: Neue Caritas 5/2012, I?XVIII.

Kaum jemand wird nach dem, was bekannt geworden ist, der Notwendigkeit solcher Organisationsethik widersprechen wollen. Ein Verdacht, entbehrlich zu sein, richtet sich eher auf das Projekt einer normativen Ordnung, die dem Sexualverhalten des Einzelnen für erschöpfend viele Situationen ganz konkrete Regelungsvorgaben machen zu können beansprucht. Erinnert wird häufig eine Sexualethik, die so strukturiert war, dass ihr wichtigstes Ziel das Behalten der Kontrolle des sexuellen Begehrens schien.

Trotzdem zeichnen sich auch in den neueren Bemühungen um eine Individualethik des sexuellen Verhaltens deutliche Transformationsprozesse ab, die den Verzicht auf sexualethische Reflexion als vorschnelle Enttäuschungsreaktion erscheinen lassen. Vor allem drei von ihnen dürfen Beachtung verdienen, nämlich

1. die Betrachtung und Gestaltung der Sexualität von deren Funktionen für die Beziehung zwischen Menschen her.<sup>16</sup> Sexualität und sexuelle Aktivität wird nicht als selbstständiger Lebensbereich betrachtet, der moralisch in sich bestimmt ist, sondern als Ausdrucks- und Erlebnismöglichkeit, als Medium und Symbol von Beziehungen in ihrer Vielfalt, Verletzlichkeit und Brüchigkeit, aber auch ihren Möglichkeiten der Hingabe, des Übersichhinauswachsens, der Treue gegen den Fluss des Vergessens und der Alternativen, des Schaffens gemeinsamer Anfänge im Kind. Der Grundgedanke, Sexualität von Beziehung her zu verstehen, passt gut zur Tatsache, dass die biblische Sprache für den Geschlechtsverkehr das Wort für erkennen benutzt, also ein Wort, das über die körperliche Tätigkeit hinaus auf den tieferreichenden und umfassenderen Vorgang des Kennens, Vertrautseins und Anerkennens verweist.

2. lässt sich eine hohe Übereinstimmung in dem Willen konstatieren, vom Gestus des Verbietens und Verurteilens wegzukommen hin zu einer Ethik des Kommunizierens, des Erschließens von Einsichten, der Stärkung der Eigenverantwortung und des Ermutigens, des anteilnehmenden Sorgens und Hilfegebens. Lieben, Beziehung leben, Sexualität als Dimension des gemeinsamen Lebens gestalten – all das ähnelt eher einer Kunst denn der Einhaltung eines Normgefüges. In Bezug auf die Akteure selbst bedeutet das zu lernen, dass es bei Beziehungen vor allem auf Verantwortlichkeit, Achtsamkeit und Einfühlsamkeit ankommt. In Bezug auf theologisch-ethische Reflexion geht es darum, dass die Fragen, Erfahrungen und Überzeugungen der

<sup>16</sup> Vgl. *Jochen Sautermeister*: Sexualität und Identität. Theologische und anthropologische Reflexionen, in: *Hilpert* (Hg.): *Zukunftshorizonte* (Anm. 4).

Menschen darin vorkommen, dass Denkprozesse angeregt werden, dass die Menschen auch in ihrem Suchen und in ihrem Scheitern, in ihren schlechten Erfahrungen und in ihrem Leid (Einsamkeit, Verlassensein) ernst und angenommen werden. In Bezug auf die seelsorgerische Praxis geht es einerseits um die Unterstützung der Ausbildung von Fähigkeiten, andererseits um die Bereitstellung von Gelegenheiten und Menschen, mit denen Krisen, Entscheidungen, Unsicherheiten, Widersprüche und Lösungswege beraten werden können.

Der Wille zu ermutigen, zu erschließen, wahrzunehmen, die Erfahrungen und Versuche der Menschen ernst zu nehmen und Reflexions- und Bewältigungshilfe zu geben, bringt selbstverständlich auch mit sich, dass die herkömmliche Liste der Themen der Sexualethik überprüft wird und neue Fragen als behandlungsbedürftig statuiert werden.<sup>17</sup>

3. schließlich herrscht eine grundsätzliche Einigkeit darin, dass die traditionelle katholische Sexualmoral einen Kern hat, der auch heute wichtig und wertvoll sein kann, um problematische gesellschaftliche Entwicklungen und Praxen zu erkennen und zu kritisieren. Das ist der tiefere Grund, weshalb sich so gut wie alle Neuansätze auch in die Kontinuität mit dieser Tradition stellen.<sup>18</sup>

Derartige Entwicklungen, die hochproblematisch sind, weil sie das Bemühen um Authentizität, um personale Selbstbestimmtheit und die Tragfähigkeit von Beziehungen und Bindungen gerade unterlaufen, indem sie Sexualität mit der Logik des bloß Dinglichen, des Käuflichen, des bloß Momentanen und beliebig Manipulierbaren verknüpfen, werden besonders in der massenhaften Verbreitung harter Pornografie, in den unbeschränkten Möglichkeiten des Zugriffs, der sozial (scheinbar) folgenlosen Privatisierung und der Vervielfältigbarkeit virtueller Präsentationen, in manchen Formen des Körperkultes und der religionsähnlichen Körpererfahrung, in der Instrumentalisierung des Geschlechtskörpers zum Zweck der Aufmerksamkeitslenkung, in der Suggestierung neuer sexueller Leistungsnormen, in der Ausblendung von Schmerzen und seelischer Verletzlichkeit gesehen.

<sup>17</sup> Einige dieser neuen Fragestellungen, wie sexuelle Gewalt in der Familie, sexueller Missbrauch Minderjähriger, Sexualität und Behinderung, Transsexualität, Virtuelle Sexualität, Aids, Pornografie, Interkulturalität, sind deshalb aufgegriffen in eigenen Beiträgen in: *Hilpert* (Hg.): *Zukunftshorizonte* (Anm. 4).

<sup>18</sup> Vgl. hierzu bloß die Tagungsberichte von *Stefanie Krauß* (Katholische Sexualethik: Fachtagung in Frankfurt, in: *Herder-Korrespondenz* 65 [2011], 548–551) und *Stefan Orth* (Unterschätzte Leiblichkeit. Der Kongress der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie in Wien, in: *Herder-Korrespondenz* 65 [2011], 581–584).

Ihnen gegenüber gilt es, an den großen Visionen der christlichen Ideen vom gelungenen Menschsein, von der das rein Körperliche überschreitenden Ganzheitlichkeit, der Verlässlichkeit durch Vorbehaltlosigkeit und der Hoffnung, der Welt durch gemeinsame Kinder eine Zukunft zu geben, festzuhalten und sie in einer den Lebenswelten der heutigen Menschen nahen Weise zu entfalten.